

## Der Schulmeisterschild Hans Holbeins und Myconius

In dem von Paul Ganz 1919 herausgegebenen Band «Hans Holbein, Gemälde» (Bd. XX der Klassiker der Kunst) findet sich eine Wiedergabe der beiden Seiten des bekannten Schulmeisterschildes Hans Holbeins, der nach des Herausgebers Worten aus dem Amerbach-Kabinett stammt. P. Ganz fügt hinzu, die Tafel «dürfte für Molitor, genannt Myconius, der damals in Basel unterrichtete, gemalt worden sein» (S. 233).

Ähnlich schreibt H. Alfred Schmid in seiner zweibändigen Faksimileausgabe des *Encomium moriae* (Lob der Narrheit) von Erasmus, einer der auf der einen Seite des Schildes dargestellten Männer sei „Myconius, Schreibunterricht erteilend“ (S. 16). Zur andern Seite des Schildes, auf dem der Schulmeister und seine Frau mit drei lernenden Kindern gemalt sind, bemerkt er: „Man kann annehmen, daß Myconius und seine erste Frau auf dem beidseitig 1516 datierten Schulmeisterschild dargestellt sind. Nur kann leider aus den andern Bildnissen des Mannes kein sicherer Beweis erbracht werden.“ (S. 18.)

Nun muß zunächst festgestellt werden, daß der Lehrer auf der einen wie auf der andern Seite ein und dieselbe Person ist. Beide tragen genau das gleiche Kleid und Barett, auch die Gestalt stimmt überein, die beiden Gesichter zeigen, auch wenn die Stimmung beider verschieden ist, ähnliche Form, in beiden Fällen ist der Dargestellte bartlos. Von Myconius besitzen wir nur zwei Bilder: den Schönauersehen Stich und ein, wohl nach diesem Stich hergestelltes, späteres Porträt des Myconius, das sich in Basel befindet. Beide zeigen ihn mit großem Bart. Es ist natürlich nicht unmöglich, daß Myconius 1516 noch bartlos war, aber eine Ähnlichkeit zwischen den beiden Schulmeistern des Schildes und diesen beiden Bildern herausfinden zu wollen, scheint mir aussichtslos. Soviel zum Ikonographischen.

Was sagt nun der auf beiden Schildseiten befindliche, gleichlautende Text? Er beginnt mit den Worten: „Wer jemand hie, der gern welt lernen dütsch schrieben und läsen . . .“ Das macht einen stutzig. Es müßte der Nachweis geleistet werden können, daß Myconius Deutschlehrer war, aber für diesen Nachweis fehlt jegliche Unterlage. Kann man den Beweis leisten, daß Myconius nicht Deutschlehrer war? Nach der Leichenrede Simon Sulzers, der ja wenige Jahre nachher in Luzern Schüler des Myconius war und 1552 sein Nachfolger in Basel, bekleidete Myconius im Laufe seiner damaligen Basler Jahre drei Schulämter (*ludis litterariis servivit hic tribus*)<sup>1</sup>. Die eine dieser drei Lehrstellen war diejenige zu St. Theodor, die andere diejenige am Stift St. Peter. An der Theodorsschule war Zwingli einst Schüler bei Greg. Binzli gewesen. Zwingli selber war 1502 an der Martinsschule mit Erteilung der *Litterae humaniores* tätig gewesen. Auch wenn wir die dritte Lehrstelle des Myconius nicht kennen, sollte man wirklich annehmen, Myconius sei bei Rubellus in Rottweil gewesen, wo er mit Glarean, Haller und Volmar Latein lernte, habe sich 1510 in Basel immatrikulieren lassen, sei bei dem Philologen Heinrich Wirz in Basel Hörer bei der Erklärung des Persius gewesen, habe 1514 das Bakkalaureat gemacht, um dann Deutschlehrer in Basel zu sein, sei es gleich nach 1510 oder (noch viel weniger!) erst 1516?

D. A. Fechter in seiner „Geschichte des Schulwesens in Basel“ zitiert (S. 27) die Worte des Schildes, ohne auch nur den Namen des Myconius zu erwähnen. Die Schrift Fechters erschien 1837. Damals scheint man von einer Verbindung des Schildes mit dem Namen des Myconius noch nichts gewußt zu haben.

Hingegen läßt sich gegen diese Verbindung noch folgendes anführen: 1515 gab

<sup>1</sup> K. R. Hagenbach, *Joh. Oekolampad und Oswald Myconius*, S. 312.

Myconius bei Adam Petri in Basel das sehr interessante Buch Johannes Altensteigs „Vocabularius theologiae“ heraus und schrieb dazu in Form eines Briefes eine Widmung an Johannes Xiloteetus in Luzern, der ja auch Lateinlehrer war, wenn er auch nur privatim unterrichtete. Er schreibt darin, er habe die Herausgabe des Werkes unternommen „maxime ut pueri intelligent quo in eos sim animo“ (am meisten darum, daß die Knaben erkennen, wie ich gegen sie gesinnt bin). Der Buchdrucker habe das „Geschäft“ der Herausgabe ihm aufgenötigt, indem er ihn vertraulich bat, daß er die Jünglinge (juvenes) ein wenig „glänzend“ durch „geschliffenere Worte“ in die Welt gehen lasse. Es ist wohl kaum zuviel gesagt, daß danach Myconius aus diesem lateinisch geschriebenen Werk mit seinen älteren Schülern las, wie er später in Zürich mit seinen Schülern das Compendium u. a. von Erasmus durchnahm. Nach dem allem wird man sich doch wohl entschließen müssen, den Namen des Myconius von diesem Schulmeisterschild Holbeins fernzuhalten. **Willy Brändly**

### Evangelische Locarner

Wir wurden aufmerksam gemacht, daß die im letzten Heft S. 157 und 180/81 gebotenen Zahlenangaben nicht genau miteinander übereinstimmen. In den kleinen Abweichungen kommt die Quellenlage zum Ausdruck. Ferdinand Meyer spricht in Band I 405 von „an die hundert und zwanzig Erwachsene“ und nennt in der zugehörigen Anmerkung die einzelnen Zahlen. Diese stimmen aber nicht genau mit den in Eidg. Abschiede, Band IV 1 e 1114f., enthaltenen Angaben überein. Die Differenz ist deshalb bedeutungslos, weil sich einzelne Evangelische, die zu den Schwankenden gehörten, wieder zurückzogen, oder bisher Unentschiedene neu den Schritt in die evangelische Gemeinde wagten. Die Zahlenangaben sind also approximativ zu werten.

**Rudolf Pfister**

### Richtigstellung und Ergänzung des Aufsatzes „Heinrich Bullingers Agenda“ in Bd. X Seite 1ff. der „Zwingliana“

Herrn Emil Eidenbenz verdanke ich die Mitteilung, daß G. H. Ott (S. 1f.) nicht Georg Heinrich, sondern Gustav Heinrich hieß (HBL V S. 366 Nr. 26). – Der auf S. 2, Zeile 11, erwähnte Auguste Bouvier war der bekannte Genfer Theolog (HBL II S. 335 Nr. 2). Bei ihm war Mathilde (Zeile 12), Tochter des Gustav Heinrich Ott-Däniker, in Pension. Sie wurde die Frau des auf S. 3 meines Aufsatzes erwähnten Literaturhistorikers Bernard Bouvier (HBL Nr. 3).

**L. W.**

## LITERATUR

**Peter Vogelsanger, Weg nach Rom.** Friedrich Hurters geistige Entwicklung im Rahmen der romantischen Konversionsbewegung. 341 S. Zwingli-Verlag, Zürich 1954.

Das Problem der Konversion, dem in diesem Buche mit Scharfsinn und Einfühlung nachgegangen wird, kann mehrere Aspekte aufweisen. Zunächst handelt es sich – und das bleibt wohl immer ein wesentlicher Ausgangspunkt – um einen persönlichen, also in religiöser Selbstverantwortung gefällten Entscheid. Darüber hinaus aber verästelt sich die Frage nicht selten ins Psychologische oder Geistesgeschichtliche; oft sind Übertritte von einer zur anderen Konfession geradezu Symptome gewisser Zeitströmungen oder Altersstufen. So kommt dem vorliegenden